



Sozialgeographische Erscheinungen als räumliche Ausprägung des Verhaltens von Sozialgruppen

Volker Kaminske

Zitieren dieses Artikels:

Kaminske, V. (1987). Sozialgeographische Erscheinungen als räumliche Ausprägung des Verhaltens von Sozialgruppen. *Geographie und ihre Didaktik*, 15(3), S. 138-149. doi 10.60511/zgd.v15i3.417

Quote this article:

Kaminske, V. (1987). Sozialgeographische Erscheinungen als räumliche Ausprägung des Verhaltens von Sozialgruppen. *Geographie und ihre Didaktik*, 15(3), pp. 138-149. doi 10.60511/zgd.v15i3.417

Sozialgeographische Erscheinungen als räumliche Ausprägung des Verhaltens von Sozialgruppen

von VOLKER KAMINSKE (Karlsruhe) *)

Der Themenkreis, der sich mit den räumlichen Konsequenzen gruppenhafter menschlicher Verhaltensweisen, Lebensansprüche und Lebenserwartungen beschäftigt, wird schwerpunktmäßig durch die Sozialgeographie vertreten.

Dabei besagt "sozial", daß sich aus der Vielzahl individueller Lebensweisen und Wertvorstellungen Gruppen mit ähnlichen Raumsprüchen bilden lassen. Die Silbe 'geo' stellt dagegen die raumstrukturellen Konsequenzen des Verhaltens solcher Gruppen in den Vordergrund. Insofern kann man den Inhalt der Sozialgeographie als die raumstrukturorientierte Betrachtung der menschlichen Gesellschaft definieren.

Die Prägung des Raumes durch soziale Gruppen kann einmal durch ein mehr oder weniger statisches Verhalten, aber ebenso durch ein dynamisches Verhalten eintreten, das sich je nach Raumeigenschaften und Standortfaktoren für eine entsprechende Inwertsetzung unterschiedlich bemerkbar macht. Statisches Verhalten zeigt sich etwa in der Daseinsfunktion 'Wohnen', dynamisches Verhalten in der Daseinsfunktion 'Sich erholen', die im folgenden als Beispiele gegenübergestellt werden sollen, um ihre jeweilige Raumwirksamkeit und dabei ihre Sozialgruppenabhängigkeit aufzuzeigen.

1. Daseinsfunktion 'Wohnen'

Nicht nur die Art und Ausstattung der Wohnung selbst, sondern auch die Wohnlage mit dem Wohnumfeld bestimmen den Wohnwert. Grundlegende Wahrnehmungs- und Verhaltensstrukturen bestimmen darüber. So gehört zu solchen Verhaltensstrukturen etwa der Wunsch, viel Eigentum zu erwerben, was in besonderem Maße auf den Bereich des täglichen Lebens, also auch auf den Wohnraum zutrifft. Psychologisch beruht dieses Verhalten in einer Fixierung auf Eigentumswerte, die im speziellen Fall des Wohneigentums der Ausbildung eines Territorialbereiches dienen. Solch ein Territorialbereich bildet sich in verschiedenen Intensitätsstufen aus, die idealtypisch in konzentrischen Kreisen rund um die Wohnung angeordnet sind, wobei der Wohnbereich die höchste Intensitätsstufe besitzt. Solche, im Rahmen der Territorialstruktur angelegten Ergänzungsbereiche um den eigentlichen Wohnbereich herum umfassen auch Versorgungs- und Naherholungsmöglichkeiten. Untersuchungen der Verhaltens- und Wahrnehmungsgeographie zeigen deutlich die Richtigkeit der Aussage, wonach Versorgungseinrichtungen des täglichen Bedarfs und die Naherholungsmöglichkeiten im Wohnumfeld und in erreichbarer Nähe innerhalb des Naherholungsgebietes in einen so definierten Ergänzungsraum einbezogen werden müssen (vgl. REICHENBACH 1977 oder SCHRETTENBRUNNER 1974 u. a.). Die Wohnung, vor allem aber eine in Wohneigentum, steht im Spannungsfeld der einwirkenden Faktoren große Wohnflächen/ erkennbarer Bezug zur Umwelt/ optimale Lage zu Infrastruktureinrichtungen/ günstige Verkehrslage (zur Arbeitsstelle). Eine Optimierung dieser - und anderer, hier nicht genannter Faktoren - wird je nach Sozialgruppenzugehörigkeit und deren Erwartungshorizont anders ausfallen. Je nach individueller Präferenzlage und finanzieller Durchsetzbarkeit der Erwartungen wird der Schwerpunkt innerhalb dieses Faktorenfeldes einseitig zu Lasten der anderen Wirkungsfaktoren verschoben. Diese Verschiebung ist allerdings sozialgruppenabhängig und läßt entsprechende Rückschlüsse zu.

Die theoretische Aussage erfährt ihre Bestätigung im nachweisbaren Trend zum Wohneigentum, der damit verbundenen Entstehung von Stadtrand-siedlungen und der Schaffung von sog. Komfort- und Eigentumswohnungen. Bevorzugtes Objekt stellt dabei, trotz seiner raumpolitisch ernsten, den Faktor Boden verknappenden und vertuernden Konsequenzen, nach wie vor das familieneigene Haus im Grünen dar. Gleichzeitig gerät der Boden über den Bodenpreis in den Ruf eines Spekulationsobjektes mit der weiteren Folge einer Rentabilitätsverringerung für andere bodenabhängige Nutzungen, etwa die Landwirtschaft.

Insofern stellt auch die finanzielle Lage von Wohnungssuchenden das Hauptkriterium einer räumlichen Differenzierung sozial unterschiedlicher Schichten dar. In vielen Fällen erfolgt eine Reduktion der Einflußkriterien (Wohnungsgröße/Bezug zur Umwelt/Lage zu Infrastruktureinrichtungen) bei der Wohnungswahl auf die finanzielle Potenz, so daß diese als Indikator für eine Reihe finanzabhängiger Verhaltensweise genutzt werden kann. Durch entsprechende Untersuchungen läßt sich diese allgemeine Aussage sogar zu einem Verhaltensmodell konkretisieren (vgl. HÖLLHUBER 1982).

Am nächsten kommt einem solchen Modell das Idealbild von Wohnungseigentum in der Form des Einfamilienhauses am Stadtrand. Dessen Bewohner geben einen finanziellen Rahmen vor, der über den Grundstückspreis selektierend wirkt. Damit entsteht eine Segregation von Sozialgruppen, die obiges Entscheidungsmodell 'Optimierung nach Wohnfläche/Umweltbezug/Infrastrukturnähe und Verkehrsgunst' in unterschiedlicher Weise realisieren. Große Wohnflächen und Umweltbezug bedeuten relative Stadtferne. Infrastrukturnähe und Verkehrsgunst setzen normalerweise Nähe zu Orts- oder Teilzentren bzw. zu Hauptverkehrsachsen voraus. Die bei Präferenz für größere Wohnflächen oder Umweltbezug oft in Kauf zu nehmende abseitige Lage läßt sich durch intensivierten PKW-Einsatz durchaus kompensieren, wodurch eine relative Verkehrsgunst bzw. Nähe zu Infrastruktureinrichtungen sekundär erreicht wird. Andere Sozialgruppen mit geringerer finanzieller Potenz werden je nach Präferenzlage unterschiedliche Prioritäten bei obigen Entscheidungskriterien setzen.

Unterschiedliche Zielvorstellungen, unterschiedliche Raumwahrnehmung und unterschiedliche Mittel, darauf zu reagieren, führen zu Entscheidungen, die innerhalb einer Stadt zur Segregation von Sozialgruppen in sozioökonomischer Hinsicht führen.

Ergänzend hierzu sollte eine Differenzierungsmöglichkeit nach einem weiteren soziostrukturellen Merkmal, der Altersstruktur, angesprochen werden. So sind Wohnungsbelegungen von oftmals sehr unterschiedlicher, jedoch altersgruppentypischer Belegungsdauer nachgewiesen (ABELE 1972). Mit dem Begriff der Mobilität versucht man die Erscheinung eines oftmaligen Wohnungswechsels zu beschreiben und zu begründen. Dabei erweist sich für jüngere Bevölkerungsgruppen, daß sie bedeutend häufiger ihre Wohnung wechseln, also mobiler eingestellt sind als ältere Bevölkerungsgruppen. Die Gründe liegen mit der Reaktion auf Änderungen im Familienstand oder im Beruf auf der Hand. Bei älteren Bevölkerungsgruppen fallen diese Gründe meist weg, wobei zusätzlich ein psychologisch bedingtes Beharrungsstreben gegen Veränderungen jedweder, mithin auch räumlicher Art wirksam wird.

Die Folge ist eine altersabhängige Belegung bestimmter Wohnbezirke bzw. Stadtteile, die oft mit dem Entstehungsalter dieser Siedlungsteile korreliert. Für fast alle Städte ist in den Wohngebieten der Kernstadt eine eindeutige Überrepräsentanz der älteren Bevölkerungsgruppen nachweisbar, die mit niedriger Bevölkerungsdichte und einer negativen Bevölkerungsbilanz in Wechselbeziehung steht (z. B. ABELE 1972; KAMINSKE 1982). Dank des räumlichen Beharrungsvermögens in Wohnungen, die einst für größere Familien gedacht waren, wird in diesen Stadtteilen eine Durchmischung mit Bewohnern jüngerer Jahrgänge lange Zeit verhindert. Wohnungssuchende der jungen Altersklassen sind deshalb auf Wohnungen neuer Bauphasen angewiesen, die am Stadtrand errichtet werden. Diese Bereiche lassen sich daher durch eine relativ hohe Wohndichte und eine Überrepräsentanz junger Altersgruppen charakterisieren. Die kausal-

genetische Erklärungsgrundlage ist demnach mit der chronologischen Entwicklung einer Stadt eng verknüpft.

2. Daseinfunktion 'Sich Erholen'

Sozialwissenschaftlichen Ansätzen zufolge (vgl. HABERMAS 1971; ADORNO 1969; von HENTIG 1969; von BLÜCHER 1956; 1971) steht die Daseinsfunktion 'Sich erholen' hinsichtlich ihrer Realisierungshäufigkeit, ihrer Dauer und Reichweite in mehr oder weniger engem Zusammenhang zur Wohnsituation und Arbeitstätigkeit.

Die durch den Industrialisierungsprozeß und eine arbeitsteilige Wirtschaft vorgegebene Trennung von Wohn- und Arbeitsstätte hat im Siedlungsbild einer Stadt eine räumlich gut erkennbare Entwicklung hervorgerufen. Die beherrschende Struktur der heutigen Siedlungsweise zeigt sich in baulichen, sozioökonomischen und Intensitätsunterschieden, wie sie oben an wenigen Beispielen aufgezeigt wurden. Das Wohnen im verdichteten Stadtkörper mit den darin entstehenden umwelt- und sozialökonomischen Folgen (z. B. Grünflächenmangel und Stadtklimabeeinträchtigung, Luft- und Lärmbelastung durch Verkehrskonzentration, Reizüberflutung und Isolierung als Schutz dagegen ruft bei den Bewohnern hohe physiologische Belastungen ihrer Gesundheit hervor (z. B. MITSCHERLICH 1971; HAWLEY 1972; ALBERS 1972; KÜHN 1972; SCHMÖLDERS 1972).

Gleichzeitig besteht durch die 'normale' Stadtentwicklung (s. o.), aber auch ökologisch begründet bzw. durch das Streben nach Wohneigentum (vermögenserhaltend) verursacht, eine Stadtflicht, die bei der Trennung von Wohnung und Arbeitsstelle zu noch immer zunehmenden Problemen bei der Lenkung des fließenden und ruhenden Verkehrs führt. Auch die Belastung an Zeit, Kosten, Konzentration und nervlicher Beanspruchung durch die täglichen Fahrten zur Arbeit geht an die Substanz des Körpers und muß deshalb ebenfalls als physiologisch belastend eingestuft werden.

Die allgemeine Belastung durch die skizzenhaft dargestellten Lebensumstände bedingt die Notwendigkeit einer regenerierenden Ausgleichszeit ('Erholungsphase'), die bei zunehmenden Konzentrationserscheinungen in den Städten und Verstärkung der Verkehrsströme eine stets zunehmende Lebensnotwendigkeit erhält. In Europa hat sich während der letzten 40 Jahre in sämtlichen Bevölkerungsschichten eine solche Notwendigkeit als mehr oder weniger wichtig herausgestellt. Unterschiedliche Sozialgruppen mit unterschiedlichem Erholungsbedürfnis (qualitativ wie quantitativ) lassen auch hier unterschiedlichen Raumwirksamkeit erkennen, die bei der Planung und Versorgung mit Erholungsinfrastruktur wesentliche Entscheidungshilfen geben kann.

Aus physiologischen Gründen tritt die Erholungsfunktion in drei Stufen auf:

- 'Entmüdung': Ausgleich zur beruflichen und alltäglichen Belastung; soll die Normalisierung der körperlichen Reaktionsabläufe, die geistige Entwicklung und die innere Lebensharmonie des Einzelnen wiederherstellen; d. h.: Normalisierung von Blutdruck, Herzfrequenz, Hormonspiegel und Konzentrationsfähigkeit in kurzfristigem Zeitraum.
- Entspannung: Eine körperliche Entspannung wird erst durch eine Pause von mindestens zwei Tagen bewirkt. Dafür steht zumeist nur das Wochenende zur Verfügung.
- Erholung: Eine negative Umstellung des Körpers, vor allem bei Hormonhaushalt, Atmung und Kreislauforganen, wird erst durch eine langsame Anpassungsreaktion hervorgerufen, deren Höhepunkt erst nach zwei bis

drei Wochen erreicht wird. Erholung im Sinne einer körperlichen Regeneration oder Auffrischung der Leistungsfähigkeit kann also erst nach einer Zeit von mindestens 14 Tagen erreicht werden.

Lediglich die letzte Form der Erholung besitzt eine gewisse Dauerwirkung. Die anderen Formen müssen stets erneuert werden, woraus sich eine entsprechende Notwendigkeit ihrer Inanspruchnahme ableiten läßt (vgl. HITTMAYER 1965). Daher ergibt sich für 'Entmüdung' eine höhere Notwendigkeit als für 'Entspannung' oder 'Erholung' und deshalb auch eine regelmäßigere Realisierung. Der zur Verfügung stehende Zeitrahmen allerdings umfaßt für 'Entspannung' nur wenige Stunden. Für die Zielsetzung einer 'Entspannung' wäre eine längere Zeitdauer nötig; angesichts der hier nun etwas geringeren Realisierungsnotwendigkeit braucht sie jedoch nur einmal in der Woche oder 14-tägig verwirklicht zu werden. Noch flexibler, sowohl zeitlich, räumlich als auch in den ausgeübten Tätigkeiten, ist die 'Erholung' in Gestalt von "Urlaub", "Ferien" o. ä.

Geographisch bedeutsam sind diese biomedizinischen Ausführungen deshalb, weil sich über die biologisch-physiologische Notwendigkeit und das verfügbare Zeitbudget eine typische Raumgliederung nach unterschiedlichen Intensitätsstufen der Erholungstätigkeit und damit ein räumliches Korrelat zu den drei Erholungsstufen Entmüdung/Entspannung/Erholung feststellen läßt. Das räumliche Verhalten von Sozialgruppen innerhalb dieser Raumeinheiten unterschiedlicher Erholungsansprüche läßt weitere Differenzierungen zu, die in Rückkoppelung zur Wohn- und Arbeitssituation analysiert werden können.

Bekannte Ergebnisse zum Themenkomplex "Freizeit und Erholung im Wohnumfeld" sind etwa bei KERSTIENS-KOEBERLE (1979) zu finden, die beispielhaft auch für andere Studien in diesem Arbeitsfeld die verschiedenen Einflußfaktoren gegeneinander abgrenzen konnte. Hierbei wurde die Verteilung freizeitorientierter Infrastruktureinrichtungen in Beziehung gesetzt zu Wohn- und Siedlungsverhältnissen. Über eine Analyse der raumwirksamen Aktivitäten konnte für verschiedene Freizeitteilfunktionen über die variablen Beteiligungsquote/Reichweite/Häufigkeiten/ räumliche Verteilung der aufgesuchten Freizeitlokalität eine Bestimmung von sozialgeographischen Gruppen vorgenommen werden. Zugleich war es möglich, den Ergänzungsbereich dieser Gruppen im Wohnumfeld nach der Versorgungsfunktion und nach der Erholungsfunktion abzugrenzen. Die für beide Funktionen wesentlichen Bestimmungsgründe konnten herausgearbeitet werden. Danach besteht in der Tat der zu Beginn angenommene Zusammenhang zwischen Wohnsituation und Erholungsverhalten.

Im Naherholungsbereich sind sozialgruppentypische Differenzierungen durch viele verschiedene Untersuchungen bekannt. Den sozioökonomischen Bestimmungsgründen Berufsgruppe/Einkommen/Schulbildung und den demographischen Gründen Alter/Geschlecht/Familienstatus können nun noch weitere hinzugefügt werden, etwa mit Kulturkreis/Wohndichte im Herkunftsgebiet/Distanzwahrnehmung (vgl. MAIER/RUPPERT 1976 oder KAMINSKE 1981).

Je nach verfügbarem Verkehrsmittel und der nutzbaren Freizeitinfrastruktur werden die räumlichen Möglichkeiten von den verschiedenen Sozialgruppen deutlich unterschiedlich wahrgenommen. Ob ein Direktzusammenhang mit der Wohn- und Siedlungsweise besteht, wird gegenwärtig untersucht. Es besteht immerhin die begründbare Annahme, daß durch ein Wohnen in naturnaher Umgebung die Notwendigkeit zur Naherholungsteilnahme verringert wird. Andererseits besteht gerade in so lokalisierten Bevölkerungs-

gruppen eine wesentlich bessere Möglichkeit, durch ihre finanziellen Verhältnisse auch den Naherholungsverkehr wenn nicht zu prägen, so doch zu beeinflussen, etwa durch die bevorzugten Naherholungstätigkeiten bzw. das räumliche Verhalten insgesamt. Am Beispiel von Waldstädten und den dort bevorzugten Verhaltensmustern im Erholungs- bzw. Freizeitverhalten scheinen hierzu plausible Aussagen und Einflußgrößen ableitbar zu werden.

3. Methodische Strukturierung

Die Kernfrage für den Unterricht ist nun, wie solche Sachhalte so aufbereitet werden können, daß sie selbst bei komplexen Zusammenhängen in verschiedenen Klassenstufen sinnvoll angesprochen werden können. Während eine unterschiedliche Bewertung von Wohngebieten nach entsprechenden Kriterien höchstens mitgeteilt und begründet werden kann, muß bei einer unterrichtlichen Aufbereitung dieser Bewertungsprozeß durchsichtig werden: Er muß in seine einzelnen Phasen zerlegt werden, um in einzelnen Erkenntnisschritten nachvollzogen werden zu können. Daher sind immer die zu diesen Bewertungsschemata herangezogenen Gründe aufzuzeigen.

Hierfür bieten sich zum einen Kurzprogramme an (z. B. Westermann Programm: Sozialgeographie oder "Welt und Umwelt", Westermann Kl. 8 o. ä.). Bei einem so unterstützten Erkenntnisprozeß bewegt man sich jedoch nur im Rahmen eines vorgegebenen Fragenkataloges. Ein anderes methodisches Hilfsmittel wäre das Planspiel. Hierbei ist die Situation mit ihrer Problematik vorgegeben. Es kommt zur Simulation eines Entscheidungsprozesses. Die verschiedenen Eingabedaten müssen gegenseitig aufgerechnet werden und gewichtet werden. Dieses, im Prinzip offene Verfahren läßt für Modifikationen und eigene Entwicklungs- und Anpassungsvorschläge optimalen Raum. Die, aus Feldarbeit hervorgehende, Problematisierung wäre eine weitere Möglichkeit, die einzelnen Erkenntnisschritte kognitiv und instrumentell miteinander zu verketten.

Wie zuvor in der Differenzierung nach statischen und dynamischen Daseinsfunktionen gezeigt wurde, sind mögliche sozialgruppenabhängige Vorgänge vor allem in den dynamischen Daseinsfunktionen untersuchbar, nicht zuletzt über die hieraus resultierenden Verkehrsvorgänge, die einen wesentlichen Schlüssel zum Verständnis eines Funktionsraumes wie etwa der Stadt liefern. Hierbei auftretende Intensitätsunterschiede im funktionellen Ergänzungsbereich um die Wohnung sind leicht erkennbar, relativ leicht begründbar und ermöglichen im Vergleich unterschiedlicher Verhaltensweisen hilfreiche Rückschlüsse auf Sozialgruppen und deren räumliche und sozioökonomische Strukturierung.

Für die zuvor dargestellten beiden Daseinsfunktionen 'Wohnen' und 'Sich erholen' soll dies an Beispielen näher ausgeführt werden.

3.1 Strukturierung der Wohnfunktion

Unterschiede in Sozialgruppen erschließen sich außer über die Befragungen vor allem über Indikatoren. Es gilt daher, Indikatoren festzustellen, die in hoher Korrelation zu bestimmten Sozialgruppen auftreten und auch plausibel erklärbar sind. Es kommt hierbei nicht unbedingt auf Vollständigkeit aller erfaßbaren Indikatoren und der diese beeinflussenden Faktoren an, sondern auf die Eingängigkeit des jeweiligen Beispiels, das zum - gedanklichen - Transfer auf andere Sozialgruppen und deren Verhalten befähigen soll.

Ein Beispiel, wie dies möglich erscheint, würde durch HAAS (1987) dargestellt (s. dort). Eine so ausführliche Ableitung ist jedoch oftmals nicht möglich. Im normalen Unterricht wird deshalb aus zeitlichen Gründen die dortige Phase übersprungen, deren Ergebnisse mitgeteilt und damit die zweite Phase bestritten. Konkret heißt das: die Befragungsaktion fällt aus, ihre durch andere Untersuchungen aus der Literatur bekannten Ergebnisse dienen als Indikatoren, die zur Feststellung von sozialgruppengepägten Wohnbereichen herangezogen werden können. Diese Feststellung findet im optimalen Fall durch eine Stadtextkursion, ansonsten durch ausgewählte Dias und begleitende Texte (z. B. aus der Lokalzeitung) statt.

Einen kausalgenetischen Hintergrund kann man dann relativ einfach durch die drei Parameter Gebäudealter/Wohndichte/Altersstruktur sichtbar machen, wonach die Stadtentwicklung von innen nach außen verläuft, einen Wohndichtegradienten nach dem Kratermodell aufweist und eine von innen nach außen zunehmende Verjüngung der Altersstruktur zeigt. Selbst scheinbare Ausnahmen wie innerstädtische Altbauviertel mit hoher Wohndichte und junger Altersstruktur lassen sich etwa über Gastarbeiter- oder Studentenbelegungen plausibel erklären (KAMINSKE 1982).

Die für eine Kartierung oder eine Bildauswertung heranzuziehenden Indikatoren wären z. B.:

- Wohnlage (zentral oder peripher innerhalb des Stadtgebietes),
- Siedlungsform (Blockbebauung, Reihenhaussiedlung, Zeilensiedlung, Einzelhausbebauung),
- Hausformen (Ein-, Zwei-, Mehrfamilienhaus),
- Bauform (ein-, zwei-, mehrgeschossig, Hochhaus),
- Grünflächenbezug (Vorgartenanlage, Hausgarten, mitgenutzter Innenhof, öffentliche Parkanlage, freie Flur- oder Waldfläche),
- Verkehrslage (Lage zu öffentlichen Nahverkehrsmitteln, Anzahl von Versorgungseinrichtungen in erreichbarer Nähe),
- Altersstruktur (Anzahl und Lage von Kinderspielplätzen, Anzahl von gleichaltrigen Spielgefährten).

Die Verwendung dieser Indikatoren verführt unter Umständen zur monokausalen Betrachtungsweise. Es sollte deshalb immer die Gesamtheit aller genannten Indikatoren zur Analyse herangezogen werden.

3.2 Strukturierung der Erholungsfunktion

War in der theoretischen Abteilung zuvor ein funktionaler Zusammenhang zwischen 'Wohnen' und 'Sich erholen' hergestellt worden, so müßte dieser Zusammenhang eigentlich auch in der methodischen Umsetzung aufgegriffen werden. Hier besteht fachwissenschaftlich jedoch noch ein erheblicher Mangel. Es gibt Fragen, die etwa von Hamburg (ALBRECHT), Bonn (MERKER) oder München (RUPPERT/MAIER) nicht ausreichend beantwortet werden, beispielsweise, ob durch naturnahes Wohnen die Naherholungstätigkeit beeinflußt wird oder ob die Verhaltensweisen einer sozioökonomischen Gruppe über die individuelle Notwendigkeit hinaus zur Teilnahme am Naherholungsverkehr verleiten. So muß diese Frage auch hier offen gelassen werden. Es kann daher lediglich die Strukturierung von Erholung im Wohnumfeld und im Naherholungsraum per se erfolgen.

Erholung im Wohnumfeld

Zunächst ist der Kosten-Nutzen-Effekt aufzuzeigen, nach dem sich ja sämtliche zeitabhängigen Erholungsformen räumlich gliedern lassen. Die hier erkannte Relation ermöglicht später auch Transfers im Naherholungsbereich oder in der Urlaubserholung.

Ausgehend von der Schülersituation bietet sich ein Beispiel wie nachfolgend skizziert an:

Tab 1: Schwimmbadbesuch am Nachmittag (Wochentag)/Verfügbare Zeit 5 Stunden.

	Infrastruktur	Verkehrsmöglichkeit und Zeitaufwand	
Schwimmbad (a)	2 km ² Fläche	zu Fuß	2 1/2 Std. (einf.)
	3 Schwimmbecken	per Fahrrad	1 "
	viele Sportanlagen	mit Straßenbahn	1/2 "
		mit Auto	15 min.
Schwimmbad (b)	1 km ² Fläche	zu Fuß	1 1/4 Std.
	2 Schwimmbecken	per Fahrrad	1/2 "
	1 Ballspielplatz	mit Straßenbahn	1/4 "
		mit Auto	10 min.
Schwimmbad (c)	1/2 km ² Fläche	zu Fuß	30 min.
	1 Schwimmbecken	per Fahrrad	10 "
	1 Tischtennisplatte	mit Straßenbahn	10 "
		mit Auto	5 "

Damit können drei Parameter (Zeitdistanz/Verkehrsmittelwahl/Nutzzeit und Nutzungsmöglichkeit) isoliert sowie in ihrer gegenseitigen Wechselbeziehung betrachtet werden.

Mögliche Ergebnisse:

- In unmittelbarer Wohnungsnähe (c) ist ein Schwimmbad ohne großen Aufwand in akzeptabler Zeit zu erreichen, egal welche Verkehrsmöglichkeit man wählt. Die Nutzzeit überwiegt die Transportzeit deutlich. Der Nutzen ist bei geringer Fläche (Flächenkonkurrenz in der Stadt) und gleichzeitig hoher Nachfrage bei (c) wahrscheinlich gering (Eingeschränkte Nutzung durch hohe Besucherdichte).
- Mit zunehmendem Einsatz der Mittel (Verkehrsmittel) ergeben sich Alternativen, die bei gleicher Nutzzeit wegen geringerer Besucherdichte einen höheren Nutzungsgrad ermöglichen. Ohne den Mitteleinsatz wird das Kosten-Nutzen-Verhältnis unrentabel, weil der Nutzanteil in (a) und (b) sonst den hohen Zeitaufwand der Anfahrt nicht lohnt.

In Rückkoppelung zur Wohnsituation läßt sich vermuten, daß

- sich entsprechend den einsetzbaren Mitteln (abhängig von finanziellen Möglichkeiten) um entsprechende Wohnquartiere typische, räumlich und strukturell unterschiedliche Ergänzungsbereiche der täglichen Erholung ergeben,
- die Notwendigkeit zur Minimierung der Kosten eine Nutzungseinbuße verursacht, die gruppenspezifisch nach Wohnquartieren zu interpretieren ist.

Erholung im Naherholungsraum

Wie oben ausgeführt, sind zur Entspannung längere Zeiträume notwendig, etwa das Wochenende. Auch bei dieser Erholungsform ist der Kosten-Nutzen-Effekt zu berücksichtigen, wenn die Verfügungszeit und der Nutzen

sich über Reichweiten und Einzugsgebiete räumlich manifestieren sollen. So muß die Gesamtzeit eines Wochenendes in Relation zur maximal akzeptierbaren Freizeit gesetzt werden, um den medizinisch definierten Entspannungseffekt überhaupt noch hervorrufen zu können. Dieser Mindestentspannungszeitraum liegt zwischen 30 und 42 Stunden.

Wiederum soll ein Beispiel aus dem Erfahrungsbereich der Schüler diesen Gedankengang verdeutlichen: Eine Wiesbadener Familie mit 2 Kindern (samstags ist Schule!) will mit dem Auto in eine ruhige Gegend fahren. Die einfache Fahrzeit soll 2 Stunden nicht überschreiten. Der Vater rechnet mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 90 km/Stunde.

Aufgabe: Welche Landschaften kommen für einen solchen Aufenthalt in Frage? - Mit Atlas, Zirkel oder Lineal lassen sich die denkbaren Ziele schnell herausfinden. Im obigen Sinn kann man auch die maximale Fahrzeit vom Schüler selbst herausfinden lassen: Von Samstag 11 Uhr bis Sonntag 21 Uhr stünden 34 Stunden zur Verfügung. Für Hin- und Rückfahrt bleiben maximal 4 Stunden übrig.

Die Feststellung der Eignung (landschaftliche Reize, ruhige Lage, hoher Erholungswert, Infrastruktur) bei guter Erreichbarkeit geht gegenüber dem ersten Beispiel einen Schritt weiter. Waren dort Nutzeffekte vorgegeben, so müssen die Schüler nun anhand des Atlas solche Nutzungsmöglichkeiten im erreichbaren Radius selbst analysieren und zwischen akzeptablen und nicht akzeptablen Zielen unterscheiden. Auch hier wird die Erkenntnis eines gegenseitigen Ausschlusses von guter Erreichbarkeit (und deren Folgen) und ruhiger Lage von allein sichtbar: Autobahnen mit kanalisierter Wirkung für einen Besucherstrom verursachen entlang dieser Verkehrsachsen hohe Besucherdichten, die mit dem Ziel eines 'ruhigen Wochenendes' nicht in Einklang zu bringen sind. Straßen mit geringer Verkehrskapazität werden jedoch eher auf geringe Besucherdichten schließen lassen.

Hier schließt sich ein weiterer Punkt an. Zwar wird bei hoher Besucherdichte auch eine hohe Infrastrukturausstattung vorhanden sein, die im weniger gut erschlossenen Gebiet vielleicht fehlt; jedoch ist bei der zu erwartenden hohen Nachfrage diese Infrastruktur im gut erschlossenen Gebiet bald überfordert. Diese Gedanken führen auch zu einer kritischen Hinterfragung des Naherholungsverkehrs in der üblichen Form. Ebenfalls wurde mit der ausführlichen Betrachtung der Verkehrssituation und des Kosten-Nutzen-Verhältnisses ein Weg zur Vernetzung von Daseinsfunktionen gewiesen.

4. Zusammenfassung

Am Beispiel zweier unterschiedlicher Daseinsgrundfunktionen mit allerdings kausal-funktionalem Zusammenhang wurden diese Wechselbeziehungen zunächst theoretisch hergeleitet. Anschließend wurde versucht, ein Konzept zur Ableitung wesentlicher Inhalte über Indikatoren (Wohnfunktionen) bzw. über eine Kosten-Nutzen-Optimierung (Erholungsfunktion) aufzuzeigen.

Dieses methodische Konzept greift lediglich fachwissenschaftlich bekannte Aussagen auf, so daß aufgrund der lückenhaften Beantwortung bestehender Fragen manches noch offen bleiben muß. Daß diese Lücken in der bisherigen didaktisch-methodischen Diskussion zur Umsetzbarkeit des sozialgeographischen Ansatzes bisher kaum angesprochen wurden, deutet auf einen eher sektoral statt auf gegenseitige Wechselbeziehungen ausgelegten Unterricht, in dem diese Defizite unerkannt bleiben müssen. Gerade dieses Fehlen einer kausal-funktionellen Vernetzung in der Darstellung des

sozialgeographischen Ansatzes aber dürfte wesentlich zu dessen Scheitern beigetragen haben.

Literatur:

- ABELE, G./LEIDLMAIER, A. (1972): Karlsruhe. Studien zur innerstädtischen Gliederung und Viertelsbildung. - In: Karlsruher Geographische Hefte, H. 3.
- ADORNO, T. (1969): Freizeit. - In: Stichworte - Kritische Modelle 2. Frankfurt, S. 57 - 67.
- ALBERS, G. (1972): Städtebau und Menschenbild - Zur Entwicklung der Leitvorstellungen in der Raumplanung seit der industriellen Revolution. - In: GADAMER, H.-G./VOGLER, P. (Hrsg.): Sozialanthropologie (= Neue Anthropologie Bd. 3). - Stuttgart/München, S. 223 - 254.
- ALBRECHT, I. (1967): Untersuchungen zum Wochenendverkehr der Hamburger Bevölkerung, Teil A: Die Wochenendverkehrsregion Hamburg.- Inst. f. Verkehrswiss. der Universität Hamburg.
- BLÜCHER, V. von (1956): Freizeit in der industriellen Gesellschaft, dargestellt an der jüngeren Generation. - Stuttgart.
- BLÜCHER, V. von (1971): Das Freizeitproblem und seine praktische Bewältigung. - In: GIESECKE, H. (Hrsg.): Freizeit und Konsumerziehung (Reihe Paedagogica Bd. 2). - Göttingen, S. 75 - 93.
- HAAS, H.-P. (1987): Schüler erkunden ihre Umwelt - Beispiel Wohnstandorte. Durchgeführt mit einer Klasse 6 am Gymnasium. - In: Geographie und ihre Didaktik 15, S. 15 - 25.
- HABERMAS, J. (1971): Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit. - In: GIESECKE, H. (Hrsg.): Freizeit- und Konsumerziehung (= Paedagogica Bd. 2). - Göttingen, S. 101 - 122.
- HAWLEY, A. H. (1972): Urbanisierung und Modernisierung. - In: GADAMER, H.-G./VOGLER, P. (Hrsg.): Sozialanthropologie (= Neue Anthropologie Bd. 3). - Stuttgart/München, S. 288 - 313.
- HENTIG, H. von (1969): Freizeit als Befriedigung. Kritik eines Pädagogen an einem deterministischen Modell. - In: Bauwelt, S. 1486-1498.
- HITTMAIR, A. (1955): Wissenschaft vom Urlaub. - In: Münchner medizin. Wochenschrift, S. 1239.
- HITTMAIR, A. (1965): Freizeit, Erholung und Leistung. - In: Ärztliche Praxis, S. 1143 - 1144.
- HÖLLHUBER, D. (1982): Innerstädtische Umzüge in Karlsruhe. - In: Erlanger Geographische Abhandl., Sonderband 13.
- KAMINSKE, V. (1977): Die Anwendung eines Gravitationsansatzes im Naherholungsverkehr. - In: Zeitschr. für Wirtschaftsgeogr. 21, S. 104 - 107.
- KAMINSKE, V. (1979): Erfahrungen mit einem Simulationsspiel. - In: Geogr. Rundschau 31, S. 81 - 82.
- KAMINSKE, V. (1981): Der Naherholungsverkehr im Raum Nordschleswig. Wahrnehmungs- und entscheidungstheoretische Ansätze. - In: Mannheimer Geogr. Arbeiten 11.

- KAMINSKE, V. (1982): Stadtentwicklung. Ursachen, Verbreitung und Erscheinungsbild der Verstädterung. - In: Geographie und Schule H. 18, S. 18 - 26.
- KAMINSKE, V. (1987): Konzept zur Methodikintegration bei der Wissensvermittlung in der Regionalen Geographie. - In: Geographie und ihre Didaktik 15, S. 13 - 15.
- KEMPER, F.-J. (1977): Inner- und außerstädtische Naherholung am Beispiel der Bonner Bevölkerung. Ein Beitrag zur Geographie der Freizeit. - In: Arbeiten zur Rhein. Landeskunde 42.
- KERSTIENS-KOEBERLE, E. (1979): Freizeitverhalten im Wohnumfeld. Innerstädtische Fallstudien, Beispiel München. - In: Münchner Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeographie 19.
- KÖCK, H. (1980): Theorie des zielorientierten Geographieunterrichts.- Köln.
- KÜHN, E. (1972): Anmerkungen zum Verhalten des Großstädters. - In: GADAMER, H.-G./VOGLER, P. (Hrsg.): Sozialanthropologie (= Neue Anthropologie Bd. 3). - Stuttgart/München, S. 255 - 287.
- MAIER, J. (1976): Modellvorstellungen über den Naherholungsverkehr.- In: Tag.-Ber. und Wiss. Abhandl. 40. Dt. Geographentag Innsbruck 1975, Wiesbaden, S. 629 - 641.
- MAIER, J./RUPPERT, K. (1976): Freizeitraum Oberstaufen. Abgrenzung und Bewertung. - In: WGI-Berichte z. Regionalforschung 13.
- MITSCHERLICH, A. (¹⁰1971): Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Ed. Suhrkamp 123. - Frankfurt.
- REICHENBACH, R. (1977): Wegewahl des PKW-Fahrers in der Stadt als kognitiver Prozeß. - In: Seminarberichte 1976 d. Inst. für Städtebau und Landesplanung der Univ. Karlsruhe (= Verhalten in der Stadt), S. 195 - 224.
- RUPPERT, K./MAIER, J. (1969): Der Naherholungsraum einer Großstadtbevölkerung, dargestellt am Beispiel Münchens. - In: Informationen 19, H. 2, S. 23 - 46.
- RUBBERT, K./MAIER, J. (1970): Der Naherholungsverkehr der Münchner - ein Beitrag zur Geographie des Freizeitverhaltens. - In: Mitt. der Geogr. Gesellschaft München 55, S. 31 - 44.
- RUPPERT, K./MAIER, J. (1970): Naherholungsraum und Naherholungsverkehr - Geographische Aspekte eines speziellen Freizeitverhaltens. In: Münchner Stud. z. Sozial- und Wirtschaftsgeographie 6, S. 55 - 77.
- SCHAFFER, F. (1978): Wohnstandorte, Mobilität und Stadtentwicklung. In: Geogr. Rundschau 30, S. 162 - 168.
- SCHMÖLDERS, G. (1972): Das Bild vom Menschen in der Wirtschaftstheorie.- In: GADAMER, H.-G./VOGLER, P. (Hrsg.): Sozialanthropologie (= Neue Anthropologie Bd 3). - Stuttgart/München, S. 134 - 167.
- SCHRETTENBRUNNER, H. (1974): Methoden und Konzepte einer verhaltenswissenschaftlich orientierten Geographie. - In: Der Erdkundeunterricht, H. 19, S. 64 - 86.

SIX, R./KAMINSKE, V. (1987): Städtische Infrastruktur - ein Unterrichtsvorschlag für Sek. II. - In: Geographie und ihre Didaktik 15, S. 71 - 79.

*) Dieser Aufsatz ist der letzte der in Heft 1/1987, S. 15, angekündigten Reihe.